

Vom langen Weg der Wörter

Autor(en): **Auf der Maur, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1991)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom langen Weg der Wörter

Fesselnde Sprachgeschichte

Wann und wo wurde wohl das erste Wort auf dem Gebiet der heutigen Schweiz gesprochen? Wir wissen es nicht. Indessen dürfen wir annehmen, daß sich bereits die ersten Jäger der Altsteinzeit mit Lauten verständigen konnten. Dies bedeutete einen Überlebensvorteil in rauher Umwelt – etwa auf der Jagd –, trug aber auch zum Zusammengehörigkeitsgefühl bei. Wieviel leichter ließen sich doch die Eiszeitwinter in frostiger Höhle überstehen, wenn man etwas zu plaudern hatte. Seither haben sich Sprache und Kultur unablässig weiterentwickelt. Verfolgen wir doch einmal den weiten Weg der Wörter aus grauer Vorzeit bis in die Gegenwart.

Wunderselten gehen Revolutionen vom Herrscher aus. Anno 789 kam es zu einer solchen Ausnahme. Karl der Große – er wurde wenig später zum Kaiser gekrönt, obwohl er selber weder lesen noch schreiben konnte – gab eine Weisung für die Volksmission in seinem Reich heraus: Das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis sollten in deutscher Sprache gelehrt werden. In der Tat eine kleine Sprachrevolution, denn bisher war in der Kirche ausschließlich Latein verwendet worden.

Sogleich machten sich die Mönche des jungen Klosters St. Gallen ans Übersetzen. Ihr Text, der erste in deutscher Sprache auf dem Gebiet unseres Landes überhaupt, ist erhalten geblieben. Hier ein Auszug: «Fater unseer, thu pist in himile, uuihi namun dinan, qhueme rihhi din, uuerde uuillo diin, so in himile, sosa in erdu...» Gar nicht so leicht zu verstehen, selbst wenn es sich um den direkten Vorläufer unserer heutigen deutschen Sprache handelt. Aber schließlich liegen zwischen diesem St.-Galler Vaterunser und der Gegenwart volle 1200 Jahre. Würde man noch weiter in die Geschichte zurückgehen, wäre eine Verständigung vollends ausgeschlossen.

Umgekehrt erst recht: Sogar ein Mensch aus der Zeit unserer Urgroßeltern müßte sich in der heutigen Welt verloren vorkommen, da ihm nicht allein die Worte fehlten, sondern auch die damit bezeichneten Gegenstände fremd blieben: Atom, Computer, Show, Grenzwerte...

Ortsnamen überliefern Kulturgut

Unsere fernen Vorfahren kannten noch keine Schrift und erst recht keine Tonbandgeräte, so daß wir von ihrer Sprache nur Bruchstücke kennen. Als die Ägypter ihre Pyramiden bauten, lebte in den Alpen ein Hirtenvolk, von dem sich einige Gelände- und Tierbezeichnungen erhalten haben – ungeachtet der jetzigen Sprachgrenzen. «Balm» bedeutet etwa

einen überhängenden Felsen, mit «Loba» (noch immer bei den Greyerzer Sennen im Gebrauch) ist die Kuh gemeint, und «Chamox» (französisch nun «chamois») heißt die Gemse.

Einiges jünger, aber noch immer von ehrwürdigem Alter, ist die Sprache der Kelten. Dieses kriegerische Volk, das im letzten Jahrtausend v. Chr. den größten Teil der heutigen Schweiz besiedelte, geriet kurz vor der Zeitenwende unter römische Herrschaft: der Keltenstamm der Helvetier etwa 58 v. Chr., nach der Niederlage gegen Julius Cäsar bei Bibracte. Die Römer als Herren der damaligen Welt lehnten es strikte ab, die Sprachen unterworfenen Völker zu lernen. Umgekehrt hatten sich die besiegten Kelten den neuen Herren anzupassen. Wohl oder übel mußten sie Lateinisch lernen – und wurden auf diese Weise im Verlaufe weniger Generationen selber zu Römern. Die Sprache ist nämlich, wie wir noch sehen werden, eine elementare Kulturträgerin. Deshalb setzen sich die Minderheiten so stark für ihre Sprachen ein (etwa die Rätoromanen), denn ein Volk lebt in der Regel nur so lange wie seine Sprache.

Die Kelten kannten keine Schrift, und so ist auch hier die Überlieferung äußerst dürftig. Vor allem in Ortsnamen klingt noch keltisches Kulturgut nach. Das Wort «Dunum» für Burg etwa ist sowohl in Thun wie auch in Nyon (einst Noviodunum) erhalten geblieben, «Durum» für Tor in Solothurn (Salodurum). Keltischen Ursprungs sind ebenfalls viele Siedlungen, deren Namensendungen im Deutschen -ach – nicht zu verwechseln mit der deutschen Endung -ach, die «Wasser» bedeutet – und im Französischen -y lauten. Dazu ein Beispiel von der Sprachgrenze: Marly bei Freiburg, dessen deutsche Bezeichnung Mertenlach ist, hieß im Altertum Martiliacum. Auch Gewässer und Berge erinnern durch ihre Namen nicht selten an die Kelten: Der Doubs im Jura galt als Wohnsitz der Flußgöttin Dubona, und Jura selber bedeutet nichts anderes als Waldgebirge. Eiger und Tödi in den Alpen dürften von keltischen Hirten so benannt worden sein. Was diese Namen bedeuten, bleibt freilich unklar.

Das Erbe der Römer

Mit den Römern gelangte erstmals eine Schriftsprache ins Gebiet der heutigen Schweiz. Die spätere Römerzeit, als Latein das Keltische überlagert und verdrängt hatte (nicht ohne gewisse Wörter aufzunehmen), war jene Epoche, in der im ganzen Land eine einzige Sprache verwendet wurde. Wiederum sind uns aus dieser Zeit zahlreiche Ortsnamen überliefert. Hier nur die drei der wichtigsten Römersiedlungen: Augusta Raurica (Augst BL), Vindonissa (Windisch AG), Aventicum (Avenches VD). Überdies hat Latein als am weitesten verbreitete Kultursprache der alten Welt den Fachwortschatz von Medizinern, Naturforschern, Juristen und

Theologen geprägt – nicht zu vergessen die zahlreichen Lehnwörter lateinischen Ursprungs in unserer Alltagssprache, von Bus (Kürzel für Omnibus = für alle) bis Inflation (inflare = aufblähen).

Viel stärker als im Deutschen wirkt das Erbe der Römer in den drei übrigen Landessprachen nach: Französisch, Italienisch und Rätoromanisch sind direkte Abkömmlinge des Lateinischen. Ja Sprachforscher glauben, beim Rätoromanischen habe sich im Schutz der Bündner Berge der altrömische Lautstand am besten bewahrt. Freilich handelt es sich nicht um die klassische Diktion (= Sprechweise, schon wieder so ein Fremdwort) eines Cicero, sondern um die rauhere Volkssprache der Provinz, geprägt durch vorrömische Einflüsse – hier des Rätischen.

Die Germanen kommen

Die Römerzeit brachte unseren Vorfahren vier von Frieden und Wohlstand geprägte Jahrhunderte. Doch um das Jahr 400 n. Chr. zeigten sich im weiten Römerreich zusehends Zerfallserscheinungen. Von Norden her drängten kriegerische Germanenstämme heran, Burgunden und Alemannen. Römerfeldherr Aetius besiegte die Burgunden und ließ sie ab 442 in der heutigen Westschweiz siedeln. Dort vermischten sich die Neuankömmlinge mit den Ortsansässigen und nahmen bald deren lateinische Sprache an. Unsere welschen Miteidgenossen sind also nicht Abkömmlinge von «reinen» Römern (was es ohnehin nicht gibt), sondern weisen in ihren Adern einen guten Anteil Germanenblut auf. Das gleiche gilt für die Tessiner: Auf der Alpensüdseite war es das Germanenvolk der Langobarden (der «Langbärte»), das sich während der Völkerwanderung hier niederließ und – wie die Burgunden in der Westschweiz – rasch romanisiert wurde.

Anders verlief die Geschichte in der heutigen deutschen Schweiz. Nachdem die römischen Truppen abgezogen waren, um das bedrohte Kernland Italien zu verteidigen, stießen die Alemannen über den Rhein nach Süden vor. Bereits mehrmals zuvor hatten diese gefürchteten Germanen Raubzüge ins Mittelland unternommen. Doch jetzt setzten sie sich fest. Wahrscheinlich war der Vorstoß zur endgültigen Landnahme nicht ganz freiwillig erfolgt, denn die Alemannen wurden von nachrückenden andern «deutschen» Stämmen südwärts gedrängt: Mit der Völkerwanderung war ganz Europa in Bewegung geraten.

Wo singen die Amseln in Amsoldingen?

Diese alemannische Landnahme war kein blutiger Eroberungszug, sondern ein langsames Vordringen in wenig besiedelte Gegenden. Wäh-

rend die Alemannen sippenweise ihre Siedlungen gründeten, blieben dazwischen Städte mit lateinisch sprechender Bevölkerung bestehen. Zwischen diesen beiden Volksgruppen bahnte sich ein Kulturaustausch an: Die Alemannen setzten mit der Zeit ihre germanische Sprache als Vorläuferin des Deutschen durch, nahmen im Gegenzug aber die christliche Religion der Stadtbewohner an. Indessen blieb Latein die Sprache von Kirche, Verwaltung und Wissenschaft.

Noch heute läßt sich gut erkennen, welche Siedlungen alemannischen Ursprungs sind. Alle Dörfer mit den Endungen -ingen oder -igen waren im frühen Mittelalter von einem Sippenoberhaupt errichtet worden. So verdankt Bolligen bei Bern einem Bollo den Namen, Amsoldingen bei Thun einem Answalt. Nichts von einer Amsel also, auch wenn wir bei Amsoldingen spontan an einen Vogel denken – ein gutes Beispiel dafür, wie Sprachwandel die Ursprünge eines Wortes vergessen lassen und den Laien auf falsche Fährten führen kann. Recht häufig übernahmen die Alemannen römische Siedlungsbezeichnungen und wandelten sie ihrem Sprachempfinden gemäß um. Auf diese Weise wurde aus Turicum durch Lautverschiebung in der ersten Silbe Zürich.

Den Alemannen gefiel es in diesem Land, das nun das ihre war. Sie vermehrten sich wacker und brauchten neuen Siedlungsraum. Vom 8. Jahrhundert an stießen sie auch in zuvor kaum bewohnte Gegenden vor. Dort gründeten sie Dörfer mit Namen, die auf -wil oder -wiler enden. Orts- und Flurnamen, die auf Rodungen schließen lassen, wie Rüti oder Schwendi, stammen ebenfalls aus dieser Pionierzeit. Prominentestes Beispiel (nebenbei: prominent ist ein Fremdwort aus dem Lateinischen und bedeutet «hervorragend») ist da sicher das Rütli, die Wiege der Eidgenossenschaft auf kleiner Waldlichtung am Vierwaldstätter See.

Von Tschamerie zu Shoppyland

Besonders interessant gestaltet sich die Sprachlandschaft dort, wo zwei Sprachen aneinanderstoßen. Hier zum Abschluß unseres sprachgeschichtlichen Streifzugs durch die Jahrtausende ein Blick in die Gegenwart. Wenn wir uns auf der Karte die Orts- und Flurnamen anschauen, erkennen wir den raschen Landschaftswandel. Im «Ried», einst unnützes Sumpfland, wachsen heute Intensiv-Gemüsekulturen; die «Stierenweid» trägt Hochhäuser, auf der «Roßmatte» erstreckt sich ein Golfplatz... Häufig erinnern Ortsnamen an Gegebenheiten, die schon längere Zeit zurückliegen. Nicht immer ist es dann leicht, ihre Bedeutung zu erkennen. Wer würde denn im Emmentaler Weiler Tschamerie einen Wallfahrtsort aus dem katholischen Mittelalter vermuten, der Muttergottes (Sancta Maria) geweiht?

Die Sprache lebt. Sie wandelt sich, schafft auch neue Ausdrücke. Um bei unserem Thema zu bleiben: Was tut ein Bauherr, wenn er seine Einfamilienhäuser auf der Schattenweide loswerden will? Er nennt die Lokalität kurzerhand Sonnhalde. Auch in anderen Bereichen wirkt die Werbung sprachschöpferisch: Shoppyländ, Alpamare... neue sprachliche Elemente halten in unserem Alltag Einzug und werden bereitwillig aufgenommen.

Dieser Entwicklung wirkt freilich ein anderer Trend entgegen: der moderne Sprachverlust. Namen und Wörter werden zusehends durch Zeichen, Bilder und Zahlen ersetzt; Signale und Piktogramme (Bildzeichen) leiten uns durchs Leben. Noch sind wir nicht so weit wie die Amerikaner, welche selbst in den Ortschaften die Straßen nur mit Nummern bezeichnen. Aber in größerem Rahmen haben wir uns der neuen Sitte angepaßt: Statt auf der Soundso-Straße rollen wir nun zum Beispiel auf der N1 dem Welschland entgegen.

Franz Auf der Maur